

# Leipziger Tageblatt

Sonntags-Ausgabe.

**Bezugspreise:** In Leipzig und Dresden durch vorne angegebene Spezialfirmen ausschließlich und ohne gebunden: monatlich 1.50 M., vierzehntäglich 1.35 M. Out der Großhandelsliste, aufser günstigen und Rangabsetzungen abgesehen: mindest 1.10 M., vierzehntäglich 1 M. Durch unsere auswärtigen Filialen und Gesandtschaften monatlich: 1.20 M., vierzehntäglich 1.05 M. Durch die Post: monatlich 1.00 M., vierzehntäglich 0.90 M. Durch die deutsche Kolonie monatlich: 1.40 M., vierzehntäglich 1.20 M., ausdrücklich Postabrechnung. Preise bei Chapman & Hall P. C. in Leipzig, den Buchhändlern und den Gräfen mit eigenen Filialen sowie die Röhrenausgabe und am Abend das Ereignisse am Tage geben.

# Handels-Zeitung

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes  
der Stadt Leipzig

109. Jahrgang

Mr. 386.

Sonntag, den 1. August.

1915.

# Eine Kundgebung des Kaisers am Jahrestage des Weltkrieges

Die Wolken im Osten

\* In den Tübinger Kriegsschriften „Durch Kampf zum Frieden“ (Verlag der Buchhandlung Kloeres-Tübingen) behandelt der dortige Universitätprofessor Dr. Franz, der England aus langjährigem Aufenthalt gründlich kennt, das Thema: „Britannien und der Krieg“. Er hat in früheren Schriften der englischen Kultur und ihrem Wert für Deutschlands Entwicklung Gerechtigkeit widerfahren lassen. Aber es ist merkwürdig, auch er kommt, wie so viele, die selbst nach dem Ausbruch des Krieges Großbritanniens Schuld nicht zu geben wollten, sondern in ihm den Versüdeten Frankreichs und Russlands sahen, nunmehr zu der Überzeugung, daß Englands Reid auf die deutsche wirtschaftliche und maritime Entwicklung allein diesen blutigen Weltkrieg herausbeschworen hat. Professor Franz wirkt wehmütige Blöße zurück auf das Britannien der Victorianischen Zeit, da die alibritischen Aristokratien die Weisheit des Landes lenkten, und geht scharf mit den jetzigen Zuständen und den Männern, die sie verschuldeten, ins Gericht. Er geizt die Selbstgerechtigkeit und den nationalen Hochmut des heutigen Engländer, seine Unaufrechtheit in politischen Dingen, die Lüge und Verleumdung, mit der er arbeitet, und stellt fest, daß diese Kampfsmittel nicht die Zeugen selbst bewußter Kraft, wohl aber tückischer Schwäche und mangelnden Vertrauens in das eigene Selbst sind. Auch den Rückgang des einst so stolzen britischen Parlaments, in dem der Geist des wahren Parlamentarismus neuerdings ersterben und das zum öffentlichen Sprechsaal geworden sei, bedauert Dr. Franz außerordentlich. „Das britische Parlament führt die Nation nicht mehr, sondern es wird geführt. Lieber das Land herrscht das Kabinett, und hier haben die die Oberhand, die die geringsten Skrupel mit der lautesten Stimme verbinden.“

Das ist das England von heute und morgen, das sich vermahnt, das Deutsche Reich zu vernichten, um auf den Meeren und den Wäldern der Welt allein zu herrschen. Und wie dieses England die Welt mit seiner Lüge und Heuchelei vergiftete, so behandelt es auch das eigene Volk. Als der Premierminister Asquith am Mittwoch das Unterhaus in die Ferien schickte, hatte er den Mut, den Vertretern des Volkes gegenüber die Lage des Vierverbandes so rosig wie möglich zu schildern ohne Rücksicht auf die Pflicht der Wahrsaghaftigkeit, die ihm doch diesen Männern gegenüber oblag. Wenige Stunden später aber sprach in einer großen Versammlung der Grubenbesitzer und Bergarbeiter, die sich mit der Möglichkeit der Erhöhung der Kohlensförderung beschäftigte, der Munitionsminister Lloyd George es mit Bitttern aus, daß die Lage für England und seine Verbündeten ernst, wenn nicht gefährlich sei. „Ich bin selbst weder Optimist noch Pessimist,“ so sagte er weiter, „aber ich bemerke Wolken, die sich im Osten zusammenballen, und den grauen Himmel, der schwer über Flandern und Frankreich hängt.“ Man mag diesen schreienden Widerspruch zwischen den Schilderungen zweier englischer Minister mit der Absicht Lloyd Georges erklären, die Lage schwärzer zu malen, als sie ist, damit er seinen Zweck, die Arbeiter zu erhöhten Leistungen anzuregen, erreiche, aber man wird ihn damit mit nichts aus der Welt zu schaffen vermögen. Er bleibt bestehen als Beispiel des Niedergangs, in dem England sich befindet.

In der Tat, grau hängt der Himmel über  
Mäntern und Frankreich, und im Osten ziehen  
sich die Wolken zu einem Wetter zusammen, das,  
wenn es sich in seiner ganzen Wucht entlädt,  
nicht nur Russlands Kraft zu brechen imstande ist,  
sondern auch das Schicksal der im Westen lämp-  
fenden Engländer und Franzosen mit entscheidet.  
Es ist keine günstige Bilanz, die heute am Schluss  
des ersten Kriegsjahres unsere Feinde auszu-  
machen haben, die in dieser Zeit Deutschland  
längst niedergestungen haben und ihm in Berlin  
den Frieden diktieren wollten. Wir danken un-  
seren Braven drausen aus vollem Herzen, daß  
sie vor diesem Schicksal uns bewahrt und mit  
ihrem Heldentum und ihrer Ausdauer so große  
Erfolge errangen, wie sie die Weltgeschichte bis-  
her noch nicht kennt. Und mit solzer Rücksicht  
sehen wir dem Ende des gewaltigen Ringens  
entgegen. Die dunklen Wolken, die sich fit unsere  
Feinde im Osten zusammenballen, bedeuten aber  
nicht nur auf die plötzliche Entladung eines mili-  
tarischen Unwetters hin, sie werden noch lange,

## An das deutsche Volk!

Ein Jahr ist verflossen, seitdem Ich das deutsche Volk zu den Waffen rufen mußte. Eine unerhörte blutige Zeit kam über Europa und die Welt. Vor Gott und der Geschichte ist Mein Gewissen rein: **Ich habe den Krieg nicht gewollt.** Nach Vorbereitungen eines ganzen Jahrzehnts glaubte der Verband der Mächte, denen Deutschland zu groß geworden war, den Augenblick gekommen, um das in gerechter Sache treu zu seinem österreichisch-ungarischen Bundesgenossen stehende Reich zu demütigen oder in einem übermächtigen Ringen zu erdrücken.

Nicht Eroberungslust hat uns, wie Ich schon vor einem Jahre verkündete, in den Krieg getrieben. Als in den Augusttagen alle Waffensfähigen zu den Fahnen eilten und die Truppen hinauszogen in den Verteidigungskampf, fühlte jeder Deutsche auf dem Erdball, nach dem **einmütigen Beispiele des Reichstages**, daß für die höchsten Güter der Nation, ihr Leben und ihre Freiheit, gesuchten werden mußte. Was uns nun bevorstand, wenn es fremder Gewalt gelang, das Geschick unseres Volkes und Europas zu bestimmen, das haben die **Drangsale** Meiner lieben Provinz **Ostpreußen** gezeigt. Durch das Bewußtsein des aufgedrungenen Kampfes ward das Wunder vollbracht: Der politische Reinigungsstreit verstummte, alte Gegner fingen an, sich zu verstehen und zu achten, der **Geist treuer Gemeinschaft erfüllte alle Volksgenossen.**

Voll Dank dürfen wir heute sagen: Gott war mit uns. Die **feindlichen Heere**, die sich vermaßen, in wenigen Monaten in Berlin einzuziehen, sind **mit wuchtigen Schlägen im Westen und im Osten weit zurückgetrieben**. Bahllose Schlachtfelder in den verschiedensten Teilen Europas, Segefechte an nahen und fernsten Städten bezeugen, was deutscher Ingrimm in der Notwehr und deutsche Kriegskunst vermögen. Keine Vergewaltigung völkerrechtlicher Säzungen durch unsre Feinde war imstande, die wirtschaftlichen Grundlagen unserer Kriegsführung zu erschüttern. Staat und Gemeinden, Landwirtschaft, Gewerbeleib und Handel, Wissenschaft und Technik wetterfertigten, die Kriegsnöte zu lindern. Verständnisvoll für notwendige Eingriffe in den freien Warenverkehr, ganz hingeben der Sorge für die Brüder im Felde, spannte die Bevölkerung daheim alle ihre Kräfte an zur Abwehr der gemeinsamen Gefahr.

Mit tiefer Dankbarkeit gedenkt heute und immerdar das  
Vaterland seiner Kämpfer, derer, die totesuntig dem Feinde die Stirne bieten,  
derer, die wund oder frank zurücklehren, derer vor allem, die in fremder Erde oder  
auf dem Grunde des Meeres vom Kampfe ausruhen. Mit den Müttern und Vätern,  
den Witwen und Waisen empfinde Ich den Schmerz um die Lieben, die fürs  
Vaterland starben.

**Innere Stärke und einheitlicher nationaler Wille** im Geiste der Schöpfer des Reichs **verbürgen den Sieg.** Die Deiche, die sie in Voraussicht errichteten, daß wir noch einmal zu verteidigen hätten, was wir 1870 errangten, haben der größten Sturmflut der Weltgeschichte getrotzt. Nach den beispiellosen Beweisen von persönlicher Tüchtigkeit und nationaler Lebenskraft hege Ich die **frohe Zuversicht**, daß das deutsche Volk, die im Kriege erlebten Läuterungen treu bewahrend, auf erprobten alten und auf vertrauensvoll betretenen neuen Bahnen **weiter in Bildung und Gestaltung rüstig normärts** schreiten möch-

Großes Erleben macht ehrfürchtig und im Herzen fest. In heroischen Taten und Leiden harren wir ohne Wanken aus, bis der Friede kommt, ein Friede, der uns die notwendigen militärischen, politischen und wirtschaftlichen Sicherheiten für die Zukunft bietet und die Bedingungen erfüllt zur ungehemmten Entfaltung unserer schaffenden Kräfte in der Heimat und auf dem freien Meere.

So werden wir den großen Kampf für Deutschlands Recht und Freiheit, wie lange er auch dauern mög, im Ehren bestehen und vor Gott, der unsere Waffen weiter segnen mösse, das Sieges mißdig sein.

Streit-Schutzenverein vom 21. Juli 1915

(N) S. 91

© 2011 by John Wiley & Sons, Inc.

auch wenn auf den Schlachtfeldern die Entscheidung fiele, am russischen Horizont stehen bleiben. Heute tritt die russische Duma zu einer neuen Tagung zusammen, weil Nikolaus II. angeblich „die Stimme der russischen Erbe zu hören“ verlangt. In Wirklichkeit beginnt mit dem heutigen Tage der Kampf auf Leben und Tod, den der Zarismus mit dem Willen des Volkes führen wird, das in diesen Stunden, da sein Schicksal sich entscheiden soll, auch sein Wort in die Waagschale werfen möchte. Die Regierung des Zaren deutet jedoch nicht daran, trotz aller vagen Versprechungen, die sie den Parteiführern unter der Hand vielleicht gemacht haben mag, den Wünschen nach innerpolitischen Reformen und gar nach einer Entwicklung der Duma zu einem Parlament in westeuropäischem Sinne Zugeständnisse zu machen. Im Hintergrund all dessen lauert der blutige Bürgerkrieg, die Revolution, eine Wolke, noch drohender, als Lloyd George sie im Osten sich vorausgesagt sah.

George sic im Osten sich zusammenballen sah. Diese Niedergeschlagenheit herrscht in des Bierbunds Reihen, und keine schönen Reden, die heute an dem ersten Jahrestag der Kriegserklärung die Asquith und Poincaré vielleicht halten werden, könnten über diese Stimmung hinwegtäuschen. Wie eine dunkle, feste Wand steht die Wolke im Osten und lässt sich durch nichts mehr verscheuchen. Die Schicksalsstunde naht, die Würsel sind zu ungünsten der Schüler des Hasses gegen Deutschland gefallen, das Spiel ist für den Bierverband verloren. Das scharfe deutsche Schwert aber wird weiter willig und freudig seine Arbeit tun, bis der letzte Schlag gefallen und der leichte Widerstand unserer Feinde im Osten und Westen gebrochen ist. Bis dahin halten wir aus, furchtlos und treu, in der festen Überzeugung, daß die furchtbare Blutschuld, die England und seine Verbündeten auf sich luden, ihre Räume finden wird.

## Zur Kundgebung des Kaisers

Vor Jahren, am Abend des 31. Juli, sprach der Kaiser vom Rittersaal des Berliner Schlosses aus zu einer viertausendköpfigen, feierlich harr bewegten Menschenmenge: „Krieger überall zwingen uns zu gerechter Verteidigung. Man drückt uns das Schwert in die Hand.“ Noch hegte er in jenem bangen, schwulen Stunden die Hoffnung, durch seine Bemühungen die Gegner zum Einsehen und Einlenken bewegen zu können. Aber die mißgünstigen Hasser, die scheußlichen Reiddinge in Osten und Westen wollten nichts vom friedbollen Verständigung wissen. Das deutsche Heer und die deutsche Flotte wurden mobil gemacht, damit wir gegen feindlichen Überfall gewappnet seien. Ein zweites Mal sprach der Kaiser in den Abendstunden des 1. August zur Berliner Bevölkerung, die ihn mit lärmlosem Jubel grüßte. Aber keine Worte galten allen Volksgenossen. In feierlichem Ernst gebot er Burgfrieden. Freimüdig hielt er seinem Volle die Rechte hin: „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche!“ Und freudig und begeistert gelobte das Volk dem Kaiser, alles Zwists und Haders untereinander zu vergessen. Die Stunde furchtbarster Gefahr hatte unser Volk zu einer ehernen Einheit zusammengeschweißt. Mit starker Erquickung erinnern wir uns heute der Stunden, die dann kamen, die in ungeahnter Herrlichkeit die Größe, die Kraft und die einmütige Entschlossenheit aller Teile des Volkes offenbarten. Ein drittes Mal sprach der Kaiser zum deutschen Volle: „Die Gegner neiden uns den Erfolg unserer Arbeit. Um Sein oder Nichtsein unseres Reiches handelt es sich. Wir werden uns wehren bis zum letzten Hauch vom Mann und Roh, und wir werden diesen Kampf bestehen auch gegen eine Welt von Feinden! Noch nie ward Deutschland überwunden, wenn es einig war.“ So klang es hell und wuchtig aus dem Aufruf vom

Ein Jahr ist seitdem verstrichen. Ein Jahr, das uns Tage herrlichsten Hochgefülls und Tage herbsten Herzleids brachte. Ein Jahr, das uns geduldiges Warten und tapferes Ausharren lehrte, das uns aber nie versagt gehalten hat. Wieder spricht heute der Kaiser zum deutschen Volke. Erneut betont er vor aller Welt, daß ihm der entschließliche Krieg aufgezwungen worden sei. Jedermann im Deutschen Reiche weiß, daß der Kaiser stets zum Frieden geredet, stets für den Frieden gehandelt hat. Das Ausland wird durch die Enthüllungen aus belgischen Archiven wohl nun endlich darüber belehrt sein, daß die andern es waren, die das Kriegsfeuer seit Jahren schürten, bis es zum lebendigen Brande anschwoll. Deshalb wäre es auch töricht und grundlos, uns Eroberungssucht nachzusagen. Unser Kriegsziel ist die militärische, politische und wirtschaftliche Sicherung unserer Zukunft. Alle Volksgenossen sind sich in diesen Zielen einig, müssen sich darin einig sein, wenn sie vor ihren Kindern und Kindeskindern mit Ehre beschreiten wollen. Das deutsche Volk fordert für alle